

Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 67 (1992)
Heft: 6: Aussenräume

Artikel: Die wechselvolle Geschichte der Genossenschaften
Autor: Zulliger, Jürg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-105909>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die wechselvolle Geschichte der Genossenschaften

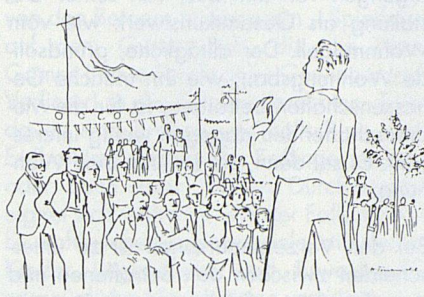
Gemeinschaftliche Zusammenschlüsse in Familie oder in Stammes- oder Dorfgemeinschaften sind so alt wie die Geschichte des Menschen überhaupt. Genossenschaften als wirtschaftliche Selbsthilfeorganisationen sind hingegen relativ jung, und ihre kurze Geschichte ist voller Widersprüche.

Wem verdanken wir die Genossenschaften eigentlich? Etwa den Griechen der Antike mit ihren gemeinschaftlich organisierten, Polis genannten Städten? Oder den Italikern, die als Bundesgenossen Krieg gegen Rom führten, um sich das römische Bürgerrecht zu erkämpfen? Oder verdankt die Welt den Gedanken, Genossenschaften zu bilden, gar den Schweizer Eidgenossen? Bedeutete denn der Bund der drei Waldstätte anno 1291 etwa nicht Gemeinbesitz an Weide und Wald? – Oder ist der berühmte Zusammenschluss englischer Textilarbeiter aus Rochdale im Jahr 1844 als Ursprung anzusehen? Oder war niemand anderes als der Kommunist Karl Marx (1818–1883) der Erfinder einer genossenschaftlich organisierten Wirtschaft? Oder ist womöglich Gottlieb Duttweiler (1888–1962) mit seiner Migros der Vater der Genossenschaften?

Genossenschaften – Selbsthilfe im Kapitalismus

Tatsache ist, dass es schon in der Antike und im Mittelalter genossenschaftliche Bestrebungen gab. Gemeinsame Bewirtschaftung von Weiden und Wäldern war im Spätmittelalter nichts Aussergewöhnliches. Dies ist aber mit heutigen genossenschaftlichen Zusammenschlüssen nicht unbedingt zu vergleichen. Wenn man «Genossenschaft» als gemeinnützige Gesellschaft mit umfassender Förderung und Mitbestimmung gleichberechtigter Mitglieder definiert, dann ist der Ursprung zwischen 1830 und 1850 anzusetzen. In dieser Phase entwickelte sich die kapitalistische Wirtschaft – vor allem dank der Erfindung von Dampfmaschine, mechanischem Webstuhl und Spinnmaschine – enorm rasch. Es war die Epoche schrankenloser Wirtschaftsfreiheit, die die ungehemmte Ausnützung der Arbeiter zulies und keinerlei Schutzmassnahmen für sie kannte. Es gab keine Beschränkung der Arbeitszeit, keine festge-

setzten Mindestlöhne und kein Verbot der Kinderarbeit. Vor diesem Hintergrund bildete sich eine Gegenbewegung. Im Jahre 1844 entstand in England die erste moderne Genossenschaft. In Rochdale, einer Industriestadt nahe bei Manchester, fanden sich 28 arbeitslose Flanellweber zusammen und gründeten den ersten genossenschaftlichen Konsumverein. Das Anfangskapital von nur 28 englischen Pfund Sterling hatten sie mühevoll gesammelt. Sie kauften die wichtigsten Konsumgüter möglichst günstig ein und gaben sie unter Ausschaltung von profitori-



«Fasse Mut, denn die Solidarität wird eine Macht sein...» Ein Festplatz in der Zwischenkriegszeit, auf dem der internationale Genossenschaftstag gefeiert wird: mit flammendem Appell, unter farbigem Regenbogenbanner.

entiertem Zwischenhandel den Genossenschaftlern ab. Um der Verschuldung von Arbeitern entgegenzutreten, wurde grundsätzlich kein Kredit gewährt. Später begannen die «Pioniere von Rochdale», selbst Fabriken zu bauen und Güter herzustellen. Die Konsumgenossenschaft wandelte sich zu einer Produktionsgenossenschaft. Sie beriefen sich ausdrücklich auf den Sozialisten Robert Owen (1771–1858), der in seiner Textilfabrik Reformen eingeführt und die Arbeiter zu genossenschaftlicher Selbsthilfe aufgerufen hatte. Auch der in Brighton lebende Arzt William King (1786–1865), der die Genossenschaftszeitung «The Co-operator» herausgab, blieb nicht ohne Einfluss auf das Projekt von Rochdale. 1864 verfügte die Genossenschaft über mehrere Eigenbetriebe. Mühle, Bäckerei,

Metzgerei, Spinnerei, Kranken- und Sterbekasse sowie eigene Wohnhäuser für die Mitglieder waren errichtet worden. Dieses erfolgreiche Experiment wurde nach und nach in ganz Europa nachgeahmt.

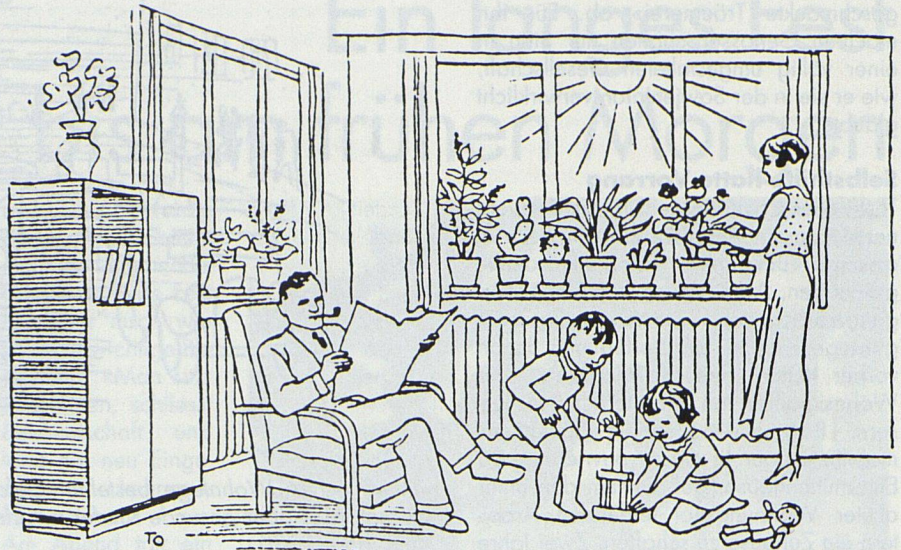
Die genossenschaftliche Entwicklung in Frankreich kam durch die Februarrevolution von 1848 in Gang. Der Sozialist Louis Blanc (1811–1882) wurde Minister und setzte durch, dass der Staat fast 200 Genossenschaftswerkstätten gründete. Obwohl 1851 diese Bestrebungen durch den Staatsstreich des Louis Napoleon Bonaparte (1808–1873) wieder zunichte gemacht wurden, kamen mehr und mehr Genossenschaften auf.

Von der Talkäserei zur Migros

Die ersten genossenschaftsähnlichen Zusammenschlüsse in der Schweiz erfolgten parallel zur Entwicklung im Ausland. Bereits 1839 – also noch vor Rochdale – hatte die Bäckereigenossenschaft Schwande ihren Betrieb aufgenommen. Ihr Ziel war es, den Wucher der privaten Bäcker zu durchbrechen und der Bevölkerung ein schmackhaftes Brot zu günstigen Preisen zu verschaffen. Ähnliches folgte im landwirtschaftlichen Bereich, bei den Talkäsereien. Und in Basel versuchte ab 1848 die Allgemeine Arbeitergesellschaft vorteilhaft Lebensmittel einzukaufen. In Zürich schlossen sich Näherinnen, Paketausträger und Drucker genossenschaftlich zusammen. 1877 rief die Witwe Elisabeth Pfister zur Gründung des Lebensmittelvereins Zürich (LVZ) auf: In einem Appell im «Tagblatt» prangerte sie die allzu hohen Preise am Zürcher Wochenmarkt an. Sie forderte einen Konsumverein, der die Produkte direkt bei den Bauern bezieht. Die Frau hatte Erfolg. Auf der Rathausbrücke und am Stadelhofen wurden Gemüsestände eingerichtet. 1882 eröffnete der LVZ einen Laden im alten Kornhaus vor dem Fraumünster.

Der Erfolg der Schweizer Konsumgenossenschaften führte zu einer rasanten Entwicklung. Die genossenschaftlichen Zusammenschlüsse Migros, Coop und Volg eroberten eine dominante Marktstellung und erzielen heute Umsätze in Milliardenhöhe. Der Preis dafür ist eine Missachtung ursprünglicher Ideale wie Selbstverwaltung und Mitbestimmung. Kritiker haben diesen Umstand schon früh verurteilt. Alex Ostermann hielt zum Beispiel

im «Volksrecht» vom 3. August 1955 fest: Die Kaufhausunternehmung Migros sei eine «kapitalistische Gründung, die zum Teil dem Privatinteresse des Grossunternehmers Duttweiler dient». Tatsache ist, dass ein straffes Management – bei der Migros genauso wie bei Coop – konsequent auf Konzentration und Gewinn setzt. Allein 1991 hat zum Beispiel Coop 67 unrentable Geschäfte geschlossen. Der Streit um solche Tendenzen ist nicht neu. Schon im letzten Jahrhundert stiessen die Genossenschaften auf Widerspruch. Der deutsche Sozialdemokrat Ferdinand Lasalle (1825–1864) betonte 1863, dass die Arbeiterschaft zuerst Einfluss auf Regierung und Staat nehmen müsse. Erst als zweites sollten sich die Arbeiter zu Produzentengenossenschaften zusammenschliessen. Nach und nach würden dann alle Fabriken und Maschinen in gemeinschaftliches Eigentum übergehen. Karl Marx lehnte die Genossenschaftsbewegung zunächst offen ab. Er betrachtete die Eroberung der politischen Macht als Voraussetzung für jeden Fortschritt. Die Erfolge der englischen Konsumgenossenschaften blieben aber nicht ohne Wirkung auf ihn. 1865 schrieb er im dritten Band seines Mammutwerkes «Das Kapital», dass Kooperativfabriken das erste Durchbrechen der kapitalistischen Produktionsweise darstellten, auch wenn sie noch mit allen Mängeln des alten Systems behaftet seien. Der deutsche Sozialdemokrat Eduard Bernstein (1850–1932) ging davon aus, dass die genossenschaftliche Bewegung für die Arbeiterschaft genauso wichtig sei wie die politische und die gewerkschaftliche. Diese Anschauung setzte sich



«Heimeliges Zuhause» in der Genossenschaft: Schönes Wohnen wurde bewusst auch als Stütze der Familie und als Mittel gegen Sittenzerfall verstanden.

schliesslich auch in der Schweiz durch. Im SPS-Parteiprogramm von 1904, das massgeblich von Otto Lang (1863–1936) geprägt war, wurden die Genossenschaften ebenfalls als Teil der Arbeiterbewegung verankert: Die Genossenschaften hätten die Aufgabe, die Konsumenten vor Ausbeutung zu schützen und überdies die Produktion von Bedarfsartikeln an die Hand zu nehmen, «...um auch auf diesem Weg die Sozialisierung der Produktion anzubahnen.»

Vergebliches Warten auf den grossen Umsturz?

Radikaler urteilten die deutschen Sozialdemokraten August Bebel (1840–1913) und Karl Kautsky (1854–1938). Sie anerkannten zwar die Verbilligung von Lebensmitteln durch Konsumgenossenschaften, waren sonst aber skeptisch. Für sie zählte vor allem die politische Arbeit. Dennoch blieben die meisten Genossenschaften politisch neutral – wie jene von Rochdale. Das heisst sie standen auch bürgerlich gesinnten Mitgliedern offen. Im Gegensatz zu manchen Gewerkschaften steuerten die Genossenschaftler in der Schweiz einen vorsichtigen politischen Kurs. Sie setzten nicht auf einen wirtschaftlichen Systemwechsel oder auf eine revolutionäre Befreiung der Arbeiter, sondern auf Selbsthilfe. In einer 1899 erschienenen Broschüre des Zürcher Grütli-Vereins heisst es unmissverständlich: «Wir warten nicht auf den grossen Kladradatsch.» Das hiess, nicht auf eine fundamentale Veränderung in ferner Zukunft zu warten. Wegen dieser gemässigten Linie erwuchs den Genossenschaften in der Schweiz von linker Seite Kritik.

Mancher Gewerkschafter warnte davor, den Kleinkrämergeist unter den Arbeitern zu fördern oder gar ihr Klassenbewusstsein zu zerstören. Auf der anderen politischen Seite sahen bürgerliche Geschäftsleute und selbständig erwerbende Handwerker ihre Monopolstellung sowie die Möglichkeit zu Preisdiktaten bedroht. Die Genossenschaftsbewegung war lange gespalten. In den sozialistischen Ländern galten die Ideen des Engländers Robert Owens wenig. Wladimir I. Lenin (1870–1924) tat die genossenschaftliche Selbsthilfe im Westen in einem Artikel vom 26.5.1923 in der «Prawda» als

Zum internationalen Genossenschaftstag

Am Wochenende vom 4. und 5. Juli wird auf der ganzen Welt der traditionelle Genossenschaftstag gefeiert. Unzählige Menschen kommen zusammen, die sich durch Engagement und Selbsthilfe unabhängig gemacht haben und für genossenschaftliche Selbstbestimmung einstehen. Sie gedenken damit auch der wechselvollen Entwicklung der Genossenschaften, denjenigen, die sich über Jahrzehnte dafür eingesetzt haben. Manches, was erreicht wurde, ist keineswegs selbstverständlich. Und es bedarf vielfacher Anstrengungen, die Ideale einstiger Pioniere in der heutigen Konsumgesellschaft wachzuhalten.

Wie die grösste Baugenossenschaft der Schweiz entstand

Ein genossenschaftlicher Durchbruch ereignete sich in der Zeit des Ersten Weltkriegs, als 15 Pioniere um den Eisenbahner Fritz Stocker die Allgemeine Baugenossenschaft Zürich (ABZ) ins Leben riefen. Die Gründungsversammlung fand am 30. Juli 1916 im Restaurant Strauss an der Zürcher Langstrasse statt. Das Anfangskapital betrug 375 Franken. Obwohl die ABZ wegen ihrer tiefen Mitgliederbeiträge anfangs als «Batzeligenossenschaft» verspottet wurde, entwickelte sie sich sehr rasch. 1925 verfügte sie bereits über 420 Wohnungen. Trotz der Verpflichtung zu politischer Neutralität, waren traditionellerweise die meisten Vorstandsmitglieder zugleich Angehörige der SP.

etwas «Romantisches», ja sogar als «abgeschmackte Träumerei» ab. Für ihn machten Genossenschaften nur Sinn in einer völlig umgestalteten Gesellschaft, wie er sie in der Sowjetunion verwirklicht glaubte.

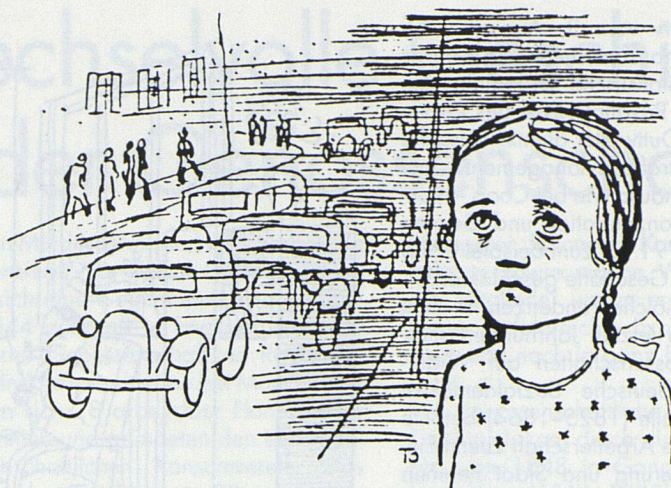
Selbsthilfe hatte Vorrang

Trotz aller Kritik wurden in der Schweiz nebst Konsumgenossenschaften auch in anderen Bereichen Selbsthilfeprojekte geschaffen. Ab 1886 stellten Darlehensgenossenschaften («Raiffeisenkassen») günstige Kredite zur Verfügung. Schon vorher hatten Versuche eingesetzt, die Wohnsituation von Arbeitern zu verbessern: 1858 hatte in Genf die «Société immobilière pour la classe ouvrière» 105 Einfamilienhäuser gebaut, um den unter akuter Wohnungsnot leidenden Arbeitern ein Zuhause zu schaffen. Zwei Jahre später hatte eine vergleichbare Gesellschaft in Zürich 100 Arbeiterwohnungen errichtet. Die Genossenschaften im Baubereich entwickelten sich aber zunächst langsamer als die Konsumgenossenschaften.

1919 wurde der «Schweizerische Verband zur Förderung des gemeinnützigen Wohnungsbaus» mit Sitz in Zürich gegründet – der heutige SVW. Bei politischer und konfessioneller Neutralität strebte er von Anfang an eine soziale und wirtschaftliche Reform des Wohnungswesens an. 1923 erging an einer Mieterdemonstration im Basler Volkshaus der Aufruf: «Wir bauen selbst.» Daraus entstand eine Mieter-Baugenossenschaft, die bald weitere Projekte in der ganzen Schweiz nach sich zog. 1926 bestanden bereits 238 Baugenossenschaften in der Schweiz.

Baugenossenschaften gegen die Wohnungsnot

Der gemeinnützige Wohnungsbau bedeutete oft nur einen Tropfen auf den heissen Stein. Besonders in Zürich bestand seit der Mitte des Ersten Weltkriegs eine akute Wohnungsnot. 1923 betrug der Leerwohnungsbestand 0,11%, während für ein Gleichgewicht auf dem Markt etwa 1,5–2,5% nötig gewesen wären. Die Baugenossenschaften wurden deshalb gerade in der Limmatstadt stark mit öffentlichen Mitteln unterstützt, vor allem in der Zeit des «roten Zürich». In der Stadtexekutive hatte die SP von 1928–1950 eine Mehrheit inne und bemühte sich angesichts prekärer Wohnverhältnisse um eine Verbesserung. Die damaligen Zustände kann man sich heute kaum noch vorstellen. Besonders viele Arbeiter lebten auf engstem Raum, in dunklen, staubigen Wohnungen. Tuberkulosefälle waren an der Tagesordnung. Nicht zufällig forderte die ABZ in ihrem



«In schlechter Wohnlage bestehen Gefahren für Kinder. Jeder Vater, jede Mutter wünscht sich aber gesunde Kinder.» – Ein Slogan der ABZ für besseres Wohnen aus dem Jahre 1936.

Jahresbericht von 1925: Die «Entleerung der vorhandenen Tuberkulosebrutstätten zufolge genügender Erstellung gesunder und sonnenreicher Wohnungen». Die Wohnungsnot habe nicht nur eine geschwächte Gesundheit zur Folge, son-

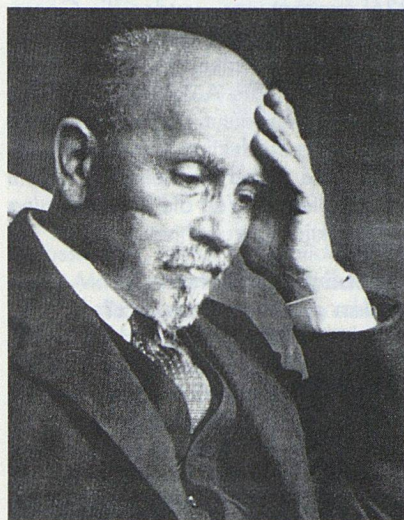


Bild: aus Charles Spillmann, Otto Lang, Frankfurt a.M. 1974.

Der Schweizer Sozialdemokrat Otto Lang (1863–1936) sah die Genossenschaften nebst Partei und Gewerkschaften als wichtigen Faktor der Arbeiterbewegung.

dern auch eine Gefährdung der Sitten und eine Zerstörung des Familienlebens. 1923 schrieb Dora Staudinger, engagiertes Vorstandsmitglied der ABZ:

«Je weniger gute, trauliche Heimstätten, um so mehr Kneipen und Wirtshäuser gibt es, um so mehr Trinkerunglück und Frauenelend, um so mehr Verwahrlosung der Jugend, um so mehr Entartung unseres sittlichen Lebens. Wo gute Wohnungen sind, da kann erst das Heim werden, und wo ein rechtes Heim ist, da kann das

kostbarste Gut gedeihen: gesunde Familien, frische, reine Jugend.»

Das Zitat mag heute befremdlich klingen. Es ging anscheinend damals nicht «nur» darum, günstigen Wohnraum zur Verfügung zu stellen. Zuerst waren überhaupt zumutbare Wohnverhältnisse zu schaffen und schwere gesundheitliche Risiken zu beheben. Andererseits waren mit wohlicher «Heimeligkeit» auch sehr bürgerliche Werte gemeint: Intimität und Privatsphäre sowie starke Bindungen zwischen den Familienmitgliedern. Vielleicht ging es auch darum, den Arbeitern einen sicheren Schutzraum gegen eine sich rasch wandelnde soziale Umwelt zu bieten.

Inzwischen sind in der Schweiz rund 14 000 Genossenschaften im Handelsregister eingetragen. Viele der in jüngster Vergangenheit entstandenen Zusammenschlüsse sind gewiss anders einzuordnen als ihre Vorläufer. Sie sehen ihre Aufgabe weniger darin, vornehmlich Arbeitern eine gesicherte Existenz zu bieten. Die neueren, auf fast alle Branchen verteilten genossenschaftlichen Betriebe vertreten dafür wieder vermehrt pointierte politische Positionen: Seien dies nun Drittweltläden, alternative Restaurants und Begegnungszentren oder seien es Druckereien, Praxisgemeinschaften, Rechtsberatungen, Verlage, Buchhandlungen, Schreiner- und Maurerbetriebe oder Bürogemeinschaften.

Literatur:

Helmut Faust, *Geschichte der Genossenschaftsbewegung*, Frankfurt a.M. 1965.
Hanspeter Däster und Christina Schumacher, *Allgemeine Baugenossenschaft Zürich, Seminararbeit Uni Zürich 1988*.
Walter Ruf, *Das gemeinnützige Baugenossenschaftswesen in der Schweiz*, Zürich o.J.